



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meyer, D.: Beiträge zu einer Psychologie der Arbeiter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beiträge zu einer Psychologie der Arbeiter

Von Dr. D. Meyer in Berlin



ie Psychologie der Arbeiter ist noch ziemlich jungen Datums; obwohl die Wichtigkeit der psychologischen Betrachtungsweise für die Lösung der sozialen Frage auf der Hand liegt, ist ihre Methodik noch durchaus nicht geklärt und man sucht dem Problem auf den verschiedensten Wegen näher zu kommen.

Zunächst begannen Gebildete durch den unmittelbaren Verkehr mit Arbeitern die Fragen aus eigener Anschauung kennen zu lernen; Bücher wie Paul Göhres „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“ sind zur Einführung jedenfalls außerordentlich lehrreich, wenn auch ihr wissenschaftlicher Wert durch die immerhin kurze Beobachtungszeit und die subjektive Stellung des Autors beeinträchtigt wird.

Weit mehr objektiven Wert haben Autobiographien von Arbeitern, von denen im letzten Jahrzehnt mehrere erschienen sind; die bedeutendste ist wohl die von Göhre herausgegebene „Lebensgeschichte des Arbeiters Karl Fischer“, für den Nichtfachmann vielleicht die beste Einführung in die Arbeiterpsychologie überhaupt.

Einen dritten Weg schlägt Dr. Adolf Levenstein ein, der Fragebogen an Berg-, Textil- und Metallarbeiter verschickte; einige von den Antworten veranlaßten ihn zur weiteren Korrespondenz und aus diesen hat er schon verschiedene außerordentlich interessante Beiträge zur Arbeiterpsychologie veröffentlicht*) und die Anregung zur Arbeiterdilettanten-Kunstausstellung (1. November 1909 bis 30. Januar 1910 in Berlin) empfangen. Die große Enquete des Vereins für Sozialpolitik über „Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie“ fußt zum Teil auf den Levensteinschen Fragebogen, und so dürfte man auf die abschließenden Resultate dieser Erhebung in seinem Buch: „Die Arbeiterfrage mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psycho-physischen Einwirkungen auf die Arbeiter“ (München bei Ernst Reinhardt, 1912, Preis 6 Mark) mit Recht gespannt sein.

Levenstein versuchte durch die Beantwortung der Fragen:

- a) was für Menschen prägt die moderne Großindustrie unter dem Drucke privatwirtschaftlicher Ökonomie?
- b) welche Kräfte bilden das Gegengewicht einer etwaigen psychischen und physischen Entartung?

durch Arbeiter die soziale Frage überhaupt zu lösen. Die Fragebogen nun, von denen er achttausend versandte, wurden von fünftausendundvierzig Arbeitern beantwortet (= 63 Prozent) und zwar kamen für die ganze Unter-

*) „Aus der Tiefe.“ Arbeiterbriefe. Beiträge zur Seelenanalyse moderner Arbeiter. Herausgegeben von Ad. Levenstein 1909. — „Arbeiterphilosophen und -dichter.“ Herausgegeben von Ad. Levenstein 1909. — „Proletariers Jugendjahre.“ Herausgegeben von Ad. Levenstein 1909.

suchung nur politisch (sozialdemokratisch) und gewerkschaftlich (freie Gewerkschaften) organisierte Arbeiter in Betracht. Die sechsundzwanzig Fragen teilt Levenstein in vier Gruppen, die

1. das seelische Verhältnis der Arbeiter zu ihrer berufsmäßigen Arbeit und ihren Arbeitsbedingungen,
2. die positiven Wünsche der Arbeiter in bezug auf die Umgestaltung ihrer ökonomischen Lage,
3. die Beziehungen der Arbeiter zu den sozialen Gemeinschaften,
4. die Stellung der Arbeiter zu den außerberuflichen Kultur- und Lebensproblemen

betreffen. In diesen Rubriken findet sich nun eine merkwürdige Mischung von rein sachlichen und nur gefühlsmäßig zu beantwortenden Suggestivfragen, die für die Lösung der Probleme wenig nützen können, da sie teils nach dem Parteiprogramm abgeschrieben werden („— wieviel Stunden würden Sie gern arbeiten?“), teils eine bestimmte Antwort direkt herausfordern (1, 5: „Was drückt Sie mehr, der geringe Lohn oder daß Sie vom Arbeitgeber so abhängig sind, so wenig Aussichten haben, im Leben weiterzukommen, Ihren Kindern gar nichts bieten zu können?“ 4, 1: „Glauben Sie an den lieben Gott, oder sind Sie und aus welchen Gründen aus der Landeskirche ausgetreten?“ 4, 2: „Gehen Sie oft in den Wald? Was denken Sie, wenn Sie auf dem Waldboden liegen, ringsherum tiefe Einsamkeit?“).

Die Beantwortung dieser Fragen teilt Levenstein nun wörtlich mit, indem er die Antworten der drei Arbeiterkategorien trennt, das Alter, die Kinderzahl, zuweilen den durchschnittlichen Wochenverdienst und die tägliche Arbeitszeit, am Schluß jedes Abschnittes eine statistische Berechnung hinzufügt, die wissenschaftlichen Ansprüchen auf Klarheit nicht voll genügt. Am auffallendsten ist aber, daß die Arbeiter in vier Klassen, die Massenschicht, die verbildete, die kontemplative und die intellektuelle Schicht eingeteilt werden, und gerade diese Schichten mit ausgeprägten Kollektiveigenschaften innerhalb der Arbeitermassen zu treffen, war nach Levensteins eigenen Worten hauptsächlich sein Bemühen. Die Merkmale, die er uns für diese Klassen gibt, sind aber durchaus nicht präzisiert. So sagt er z. B.: „die intellektuelle Schicht auszuzeichnen bot naturgemäß ganz besondere Schwierigkeiten. Schöpferische, autonome Charaktere bildeten den Grundzug dieser Arbeiterkategorie. Solche mit dem Zukunftswechsel in der Tasche, die mit jungfrohem Optimismus eigene Wege gehen“ . . . und den Grund zur Einordnung eines bestimmten Arbeiters in eine dieser Klassen ergibt nicht etwa der ausgefüllte Fragebogen, sondern entweder die später mit den Arbeitern gewechselten, aber nicht mitveröffentlichten Briefe, oder der von einem „Freund“ des betreffenden Arbeiters ausgefüllte Bogen, der dann bei einem Angehörigen der Massenschicht auch wieder die Merkmale der Massenschicht trug — ein Verfahren, das jedenfalls nicht wissenschaftlich genannt werden kann und das nachzuprüfen dem Leser gar nicht möglich ist. —

Jeden einzelnen Abschnitt seines Buches beginnt Levenstein mit einer Einleitung, die sich öfters überhaupt nicht auf die Ergebnisse der Fragebogen, sondern der (zum Teil in dem Buch „Aus der Tiefe“ veröffentlichten) Briefe stützt; diese Einleitungen beleben vielleicht die später folgende, nicht leicht übersehbare Statistik, geben aber durchaus keine Zusammenfassung des reichen Materials.

Die Ergebnisse seiner Untersuchung gibt Levenstein am Schluß: er stellt in Form einer kaufmännischen Bilanz (!) die Unlustempfindungen auf die Debet-, die heilsame Wirkung der Gefühlswerte auf die Kreditseite, wobei unter anderem alle Antworten, in denen auf Fragen wie: „Macht Ihnen Ihre Arbeit Vergnügen?“ „Was drückt Sie mehr: der geringe Lohn oder daß Sie vom Arbeitgeber abhängig sind?“ „Denken Sie bei Ihrer Arbeit?“ Gleichgültigkeit zum Ausdruck kam, als Debet gerechnet werden! Auf Grund dieser Bilanz berechnet er ein Defizit von 55,5 Prozent, woran er noch einige Betrachtungen knüpft, die den Leser, wie schon früher bei der Lektüre des Buches, wünschen lassen, daß mit Levensteins begeisterter Hingabe an seine Ideen und seiner zweifellosen Kenntnis der Arbeiterpsychie ein nationalökonomisch und sozialpsychologisch geschulter Mitarbeiter verbunden gewesen wäre, der ihn sowohl bei der Aufstellung der Fragebogen, wie auch beim Bearbeiten der erstaunlich zahlreichen und wertvollen Antworten beraten hätte, während man so fürchten muß, daß die unwissenschaftliche Behandlung einer so schwierigen Frage auch späteren Erhebungen bei den Arbeitern höchstens Schaden wird.

Muß man auch zugeben, daß Levenstein mit Unrecht sein Buch „Die Arbeiterfrage“ genannt hat, da die von ihm gedachte Lösung nicht gelungen ist, so hat doch seine jahrelange Beschäftigung mit den Fragebogen überraschend viel wertvolles Material zu einer Arbeiterpsychologie ergeben. Jede einzelne Kategorie ist wert, für sich selbständig nach den verschiedensten Richtungen hin durchforscht zu werden; hier sei es nur erlaubt, einige besonders prägnante Beispiele namhaft zu machen, die von der Fülle des Interessanten einen Beweis geben mögen.

Auf die Frage: „Was ist Ihnen lieber, Akkord- oder Stundenlohn?“ schreibt ein Berliner Metallarbeiter: „Streng genommen, ist mir Stundenlohn lieber, aber da die üblichen Stundenlöhne größtenteils sehr gering sind, ausgenommen einige besonders qualifizierte Arbeiterkategorien, gebe ich der Not gehorchend dem Akkord den Vorzug, da es mir auf diese Weise möglich ist, einen den Ansprüchen einer gesteigerten Lebenshaltung wenigstens einigermaßen entsprechenden Verdienst zu erzielen. Vollständig verwerfe ich den Gruppenakkord, da bei ihm immer die schlechten Arbeiter auf Kosten der besseren profitieren,“ und ein Solinger Metallarbeiter: „Akkord, weil ich hierdurch mein eigener Herr bin, mir also keiner etwas zu befehlen hat. Auch ist die Akkordarbeit mir deshalb sympathischer, weil sie einen gewissen Ansporn von Fleiß und Regsamkeit mit sich bringt, gerade das Gegenteil von der Lohnarbeit, welche in sehr vielen Fällen der Trägheit Vorschub leistet.“

Hervorragend interessant sind die Antworten auf die Fragen „Macht Ihnen Ihre Arbeit Vergnügen oder haben Sie kein Interesse an derselben? (1. 2.)“ „Verspüren Sie irgendwelche Ermüdung oder sonstige Beschwerden durch immer dieselbe Arbeit? Nach wieviel Stunden werden Sie gewöhnlich müde?“ (1. 3.) „Denken Sie bei Ihrer Arbeit und an was denken Sie, oder ist es Ihnen überhaupt unmöglich, dabei zu denken? (1. 4.)“ weil es sich hier um noch ungelöste Probleme von eminenter wirtschaftlicher Bedeutung handelt. — Ein Bergarbeiter aus dem Ruhrrevier schreibt: „Meine Arbeit macht mir absolut kein Vergnügen, das ist auch wohl im Bergbau so gut wie ausgeschlossen. Wenigstens habe ich noch niemand kennen gelernt, der Vergnügen an der Grubenarbeit fände. Man verrichtet seine Arbeit rein mechanisch, unter einem Zwange stehend. Wenn man nicht Vagabund werden will, muß man arbeiten, und in anderen Berufen würde man auch nichts Besseres finden. Ich habe zuweilen Interesse für neue technische Errungenschaften im Bergbau, neue Abbaumethoden, neue Maschinen, auch für die manchmal eigenartigen Gebirgsformationen.“ Ein Forster Weber: „Meine Arbeit hat mir von der ersten Stunde ab noch kein Vergnügen bereitet. Interessant sind mir nur die Fälle, bei welchen mir der Mechanismus der Webstühle eine besonders harte Nuß zu knacken gibt.“

Ein Solinger Werkzeugschlosser: „Die Arbeit an sich macht mir sehr viel Freude. Ich glaube sogar, sie zur Erhaltung meines Gleichgewichts zu bedürfen. Es ist dies allerdings nicht der Fall, wenn ich anhaltend monotone Arbeit verrichten muß. Dann kann sich die Unlust bis zum Ekel steigern . . .“

Ein Solinger Metallarbeiter: „Stellen Sie sich vor, Sie hätten bereits vierundzwanzig Jahre jeden Morgen eine Kaffeemühle genommen und dann im Akkord täglich elf bis dreizehn Stunden gedreht, so können Sie vielleicht begreifen, wieviel Interesse ich meiner Arbeit entgegenbringe.“ Ein schlesischer Bergmann: „Ich kann mir keinen Zustand vorstellen, bei dem man nicht denkt. Ich baue bei der Arbeit Luftschlösser, forme Länder und Welten und mache große und kleine Politik, philosophiere wie Diogenes. Kurzum: ich bin ein unruhiges Quecksilber, daß ich immer einen Knochen haben muß, an dem ich nagen kann.“ Ein anderer: „Ich denke, kanns leider nicht lassen, zumeist an mein Kind zu Hause oder über das zuletzt gelesene Buch. Einmal kostete mich das Denken in der Grube zwei Finger. Kanns trotzdem nicht lassen.“ Ein Dreher (Berlin): „Das Liebste ist mir, daß ich immer solche Arbeit habe, die mein ganzes Denken in Anspruch nimmt, denn ich bin vom vielen Grübeln so nervös, daß ich oft die Tränen nicht unterdrücken kann.“ Auf die letzte Frage antwortet ein Berliner Metallarbeiter: „Die Ausichtslosigkeit (drückt mich am meisten), ewig ein Lohnsklave zu sein. Mag meinen Kindern gar nicht mehr in die Augen sehen.“ — Diese kurzen Stichproben zeigen schon, wie reiches Material die Rubrik „das seelische Verhältnis der Arbeiter zu ihrer berufsmäßigen Arbeit“ enthält, sowohl um die Gefahren für den zur rein mechanischen Arbeit gezwungenen Menschen kennen zu lernen, als auch Möglichkeiten zu finden,

irgendwelche Abhilfe zu schaffen. Aus dem nächsten Abschnitt: „die positiven Wünsche der Arbeiter in bezug auf die Umgestaltung ihrer ökonomischen Lage“ wollen wir nur zwei charakteristische Antworten wiedergeben, von denen die erste den starken Einfluß von Karl Marx auf die denkenden Arbeiter, die zweite den Typus des resignierten Arbeiters illustriert: „Habe den sehnlichsten Wunsch, daß die arbeitenden Massen aus ihrer Letargie aufgeweckt werden möchten, um zu begreifen, welchen Zweck ihr Dasein hat. Solange sie noch mit ihrer Ware „Arbeitskraft“ zu Markte gehen können, kommt den meisten der Gedanke nicht, daß es, so bald man dem Kapital nichts mehr nützt, bald anders wird. Aus diesem Grunde verachte ich alle Institute, in denen sie dem Arbeiter Genügsamkeit und Entsagung predigen, wogegen gerade dem Arbeiter das Recht zustehen müßte, in vollem Maße an dem Segen der Kultur teilzunehmen. Da ich nun mehr berechtigte Hoffnungen als wie erfüllbare Wünsche habe, so bin ich fest davon überzeugt, daß es mit Hilfe des Klassenbewußten Proletariats über kurz oder lang doch gelingen wird, die Lage der ums tägliche Brot ringenden Menschheit mehr und mehr zu bessern.“ — „Für mich persönlich hoffe ich nichts, was erwähnens Wert wäre, es hat eine Zeit gegeben wo ich meinte die Welt läge mir offen, da ich die Welt noch nicht kannte und meinte so ein Sehnen nach Glück müsse das Glück auch bringen. Still ist geworden im Herzen, und manches Mal da zuckt es noch dieses rebellische Herz und will sich gar nicht damit abfinden das es kein Anteil an Glück Soll haben. Vielleicht stell ich die Ansprüche an das was man Glück nennt zu hoch. Wenn ich die Menschen um mich betrachte, alle haben fast so wie ich, sich nach Glück gesehnt und meinen es zu haben und sind zufrieden, oh ich möchte trotzdem nicht mit ihnen Tauschen. Lieber Wissen daß das Glück ich nicht habe, als unwissend durchs Leben gehn.“ — Von den übrigen Antworten wäre besonders die Stellung zur Alkoholfrage, zur politischen und Gewerkschaftsbewegung, zum Gottesglauben einer eingehenden Untersuchung würdig; stellungsweise müßte das vorliegende Material freilich noch durch mündliche Besprechungen nachgeprüft werden, denn es sind selbstverständlich oft gute Vorsätze statt Tatsachen berichtet worden, wie die Nachsätze von Arbeiterfrauen unter den Äußerungen der Arbeiter beweisen, und anderseits würde man im mündlichen Verkehr*) vielleicht gerade bei den besten Köpfen weit mehr erfahren („über diese Frage bewahre ich immer lieber Diskretion“ schreibt z. B., ein Textilarbeiter auf die Frage nach dem Glauben an Gott).

Die sonderbare Frage: „Was denken Sie, wenn Sie auf dem Waldboden liegen?“ (Eine Statistik über die Nichtbeantwortungen fehlt hier!) ist zum Teil gar nicht verstanden worden, oder hat Anlaß zu gefühlvollen Ergüssen der heimlichen Dichter unter den Arbeitern gegeben, die im Fragebogenformat sich seltsam genug ausnehmen.

*) Wie er z. B. für die Enquete des Vereins für Sozialpolitik ausdrücklich bevorzugt wird.

Das letzte Kapitel, „welche Bücher haben Sie gelesen?“ hat, wie Levenstein in der Einleitung dazu berichtet, eine Privatkorrespondenz von 1874 Briefen erfordert; aus dieser berichtet er einiges über die Philosophen, die die Arbeiter gelesen haben; die „interessanten Ergebnisse“ über „die pantheistischen Mystiker, wie Kant, Goethe, Lessing (!) usw.“ teilt er nicht mit und wenn man seine Statistiken zusammenstellt, so hatten

wissenschaftliche und sonstige wertvolle Literatur	17,8 Prozent
sozialistische und gewerkschaftliche Literatur	35,5 „
Schundliteratur	19 „
keine Bücher	13,7 „

gelesen,

diese Frage nicht beantwortet	13,1 „
---	--------

Inwiefern diese Zahlen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, ist zweifelhaft, wenn man Angaben findet wie „Ergreifende“ (ein Forster Weber) „die Wiesendtschafflichen“ (Bergmann aus dem Ruhrgebiet) „nur wahrheitsliebende“ (Textilarbeiter Berlin) „meist Schundliteratur“ (!) (ein Berliner Weber); wohin Bücher wie der Corvinsche „Pfassenspiegel“ und die „gekrönten Häupter“ gerechnet werden, wird auch nicht gesagt; die hohe Prozentzahl der sozialistischen und gewerkschaftlichen Literatur mag sich aus den Beständen der den Arbeiter zur Verfügung stehenden Bibliotheken ergeben, und gerade bei so ungenauen Angaben wie „ich bin ein Freund von Lesen und lese alles“ (Bergarbeiter aus dem Ruhrrevier) „die Bibel und auch politischer Schriften“ (Forster Spinner) wäre eine mündliche Befragung am Platz gewesen. Josef Rliche betont in einem auf Zusammenstellungen der Benutzungsziffern der Arbeiterbibliotheken beruhenden Aufsatz*), daß auch bei der politischen und sozialistischen Literatur hauptsächlich Bücher in Betracht kommen, von denen etwas Sensationelles erwartet wird, und an ein Erfassen etwa des oft angegebenen Marxschen Kapitals ohne Vorbildung nicht zu denken sei, obwohl Levenstein meint, daß Marx gar nicht belehre, sondern den namenlosen persönlichen Erfahrungen des Arbeiters nur den Namen, seinen eigenen Erlebnissen nur den logischen Begriff gebe.

Wie in diesem letzten Kapitel, so ist auch im ganzen Buch das Material nicht bloß nicht bis ins kleinste gesichert, sondern auch nicht einmal vollständig veröffentlicht. Es zeigt sich eben, daß zu einer so umfassenden Erhebung nicht die Erfahrung und der Eifer eines einzelnen Menschen genügt, sondern die wissenschaftliche Schulung und gegenseitige Kontrolle einer ganzen Reihe von Mitarbeitern nötig ist. Trotzdem muß jeder, der sich irgend mit den sozialen Problemen beschäftigt, Levenstein dankbar sein, daß er ungeachtet aller Hindernisse und aller Anfeindungen als erster diesen schwierigen Weg betreten hat, auf dem seine Nachfolger nun weniger leicht straucheln werden und daß er uns, ehe die Ergebnisse dieser großen Untersuchungen abgeschlossen vorliegen, wertvolle und umfassende Beiträge zur Kenntnis der Arbeiterpsychologie zugänglich macht.

*) Josef Rliche. Arbeiterlektüre. Sozialistische Monatshefte Nr. 5. 1911.